

## ***Inhalt***

<i>Dedikation</i>	7
<i>Vorwort</i>	9
<i>Die Bibliothek</i>	11
<i>Das Grabmal</i>	37
<i>Séance</i>	65
<i>Nachwort</i>	143
<i>Postskriptum zum Nachwort</i>	169
<i>Nachtrag</i>	192
<i>Anmerkungen</i>	202



## **Dedikation**

*Gewidmet allen, die den phrenetischen Weg in den Irrgarten eine Weile begleiteten und an den labyrinthischen Knotenpunkten die Leuchte ihres Bewußtseins aufstellten: sie erweckten die tarquinischen Totengesänge zu Lebensschauern. Ich entschuldige mich für die fatigante Abkapselung, aber die Methodik der Bewußtseinserweiterung ist erfüllt von der Besessenheit der Gnosis und dem lebenswegwerfenden Fanatismus der Sufis. Die Obsession, die Idee zu erbellen, die in der verletzenden Hermetik des Säulenheiligen endet und in den aufspießenden Pfaden der Selbstauflösung, erläutere ich mit den lauterer Erklärungen Louis de Mersalles: »Das Geheimnis liegt nicht im momentanen Schaffen, es liegt im Sehen, in der Vorstellung, in der Phantasie, darin, daß ein Mensch die Kraft hat, es in einem inneren Bild, das ihm sein Erleben gibt, sichtbar zu machen. Die Hieroglyphe, diese unnaturalistische Formung des inneren Bildes der sichtbaren Welt, formt sich nach bisher in der bildenden Kunst noch nicht verwendeten optischen Gesetzen, z.B. dem der Reflexion, der Interferenz, Polarisierung usw.«*



## *Vorwort*

Wir entfliehen der Schärfe des Tatsächlichen in der verwirrenden Klarheit der Fiktion, sie nimmt uns – Flüchtlinge des Daseins, Schattenfiguren, Adoranten des schönen Scheins – wie eine Urmutter auf, sie ist die Schale unserer Trauer, das Gefäß unseres Schmerzes. Unsere Tränen beruhigen sich in ihren milden Feuerströmen zu reinen Perlen, unsere Ohnmacht wandelt sich zur Macht im Entschweifen der Phantasie, grenzenlos greifen wir hinaus über die uns erstickenden Horizonte, Stratosphärenwinde erfassen uns, schleudern uns hinaus in die Unermeßlichkeit, alles Tatsächliche verblaßt angesichts der Eruptionen des Überschwangs, gemein ist nur das Faktische, verhaßt die Niederträchtigkeit des Realen, das sich nicht erhöht in der Kraft unseres Wollens – so schließen wir uns ein in unseren Kokons, die wir eifrig in das fundamentlose All hängen, Seidenspinner der Einsamkeit ... Six! Wie hoffen wir, daß man das kunstvolle Gebilde im Niemandsland zwischen Sein und Schein entdecke, durchglänzt vom Strahlenglanz des Ewigen, sein Fadenwerk, für das wir unser Herz ausgeblutet haben, enträtsele und die Hieroglyphen der Trauer, der Freude und der Noia ausgrabe und entschlüssele, statt Kleinigkeitskrämerei zu betreiben und sich dem faden Abgeschmackten des Täglichen zu weihen... Wir sind das Springkraut, das sich nach dem Metangere sehnt, nach der Erfüllung des Spendens – stattdessen schreiben wir unsere Wahrheiten ins Leere, Noktambulen der Schattenreiche voller Wehmut und Verzagtheit ... Alle Dichtung ist hermetische Dichtung, das Verstehbare dokumentiert sich in prosaischen Albernheiten, banausischen Plänkeleien und abgeschmackten Trivialitäten des Jahrmarkts und der gefräßigen, nie zu sättigenden Unterhaltung.

Das Wahrnehmen der Seele zeugt Rätselschriften, Mirakel des Entgrenzens, Änigmata, die nicht faßbar sind – und doch, José Lezama Lima, verzeihe es, auch Dein »Paradiso« siecht dahin im Vergessen des

gleichgültigen Lebens gleichermaßen wie die strahlenden barocken Fassaden, die blauen Majolikasockel Havannas ins Meer rinnen; das Fort und Fort frißt die Dokumente der Allegorien und einzelgängerischen Gespinste, die Deskriptionen unserer hermetischen Einsicht sind Embleme der Ohnmacht, Fingerzeige des Nichts.

# *Die Bibliothek*





Entrinnen dem Fluß der Zeit, dem Strom der Eindrücke, die sich aneinanderreihen von seiner Geburt bis zu seinem Untergang:

*Grido e brucia il mio cuore senza pace  
Da quando più non sono  
Se non cosa in rovina e abbandonata*

O verworrene Obsession, besessenes Starren auf das Grauen, Verharren im Todeswahn, eine wahre Phrenolepsie – darum hatte er sich nach dem Sterben Bellas diesen Kenotaph errichtet im Fieber des Sich-Erinnerns: das Leben zum Stillstand bringen, nichts Neues mehr, es ist genug! Rosenhag des Schönen, Kathedrale des Gedenkens, wo die Zeit anfang zu verharren in Narreteien des Beschwörens: der Künste Schrei, der das Vergessen bannte in die Skulptur des immerwährenden Glücks – Festhalten des Augenblicks, Erstarren, Sich-Versenken, statuarischer Zwang, der den Strom des Vergänglichen vergessen ließ. Welch trügerischer Wahn seines gequälten Hirnes! Trauer und Schmerz!

Seine Weltflucht wandelte sich zur Panphobie, kein individualistischer Spleen eines Herrn Michel de Montaigne, der nach dem Ausbau von einem der Ecktürme seines Anwesens zur Bibliothek das Schild anbringen ließ: »Seigneur Montaigne ist der öffentlichen Pflichten müde und will sich nun in süßer Weltflucht den Musen widmen« (weltüberall Chuang-tses Nachfolge!) – er hatte nie ein Amt bekleidet, aber verbissen sperrte er dennoch aus die Zeit, die tägliche Wiederkehr des Lichts, den majestätischen Gesang der Energie, der das Leben weckt, und den Schrei der schnöden Gesellschaft, von der Constantin François de Volney sagt:

*Ja Unwissenheit und Gierigkeit! Seht da die doppelte Quelle aller  
Leiden im Leben der Menschen!*

Schwarz hatte sich eingesenkt in sein Dasein, die gleichmütigste aller Farben, die keine Leidenschaften hervorruft, die Brunst des Rots ausschließt und das zischende Gelb, den Schmelz des Blaus erstickt und die Träume des Grüns versenkt in einen zeitlosen Schlaf, aus dem es kein Erwachen gibt und kein Ende: düster-umflort trauerte der Paliander der getäfelten Wände mit den eingebauten Regalen zwischen amazonitfarbenen, mit weißen Flasern durchzogenen Marmorpilastern, und verhalten – als wäre er sich der Würde dieses Raumes bewußt – glühte der Schein der Kerzen auf den endlosen Buchrücken, deren lederne, pergamentene, leinene Konsistenz – von Buchbindern wie zur Ewigkeit gewirkt – eine Aura des Beständigen ausstrahlten, nicht transitorisch, sondern immerdar; darum achtete er peinlich darauf, daß dieser Eindruck sich ihm unverrückt darstellte, in einem unangetasteten Gleichmaß, nicht beleckt vom Fraß der Zeit, von Veränderungen, von Witterungen, von Tagesschauern, von lunaren Ausschweifungen, von sich jagenden Bildern, gleichsam ein Ewiges Licht und ein Altar des Unangetastetseins, keusche Hülle, die sich der rollenden Springflut des Seins entgegenstemmte und dem Vergänglichen – wenn auch in der Einbildung, in seiner Imagination – höhnte.

In dieser Besessenheit steigerte sich sein Wahn zu einer krankhaften Penibilität: er hielt das Hauspersonal mit Strenge an, daß kein Buchrücken verschoben stand von der in ihm eingepägten Ordnung, die ihm Halt gab in einer entschwindenden Welt, kein Foliant anders eingeordnet ward als in der von ihm vorgezeichneten Reihe: eine Phalanx gegen den Fluß der Zeit – das war seine Antwort auf die Veränderungssucht der Epoche, die die Zeit ächtete, indem sie sie verdrängte, die niederriß, verbrauchte, umbaute, einebnete, zerstörte, planierte, verschwendete in einer grenzenlosen Gedankenlosigkeit ohne Sinn und Maß ... so hatte er diese individuelle Ordnung gesetzt gegen die Masse, die wie gefräßige Heuschrecken seine Zuflucht umschwirrte, bereit, einzudringen in das Heiligtum – Einsiedelei eines Ammoniten – und die Zangen zu schlagen in die dünne, steinerne Haut, die ihn schützte vor Ungemach und Verderben in einer roh ausfließenden

Welt: er bedurfte des Lebens nicht, ein skurriler Sonderling, der die Realität aussperrte, wo doch alle süchtig waren nach Erleben.

Zurückgezogenheit – Akt der Stille, Verharren im Schweigen, Konklave des aus-der-Welt-Seins, verfallen dem sphinxischen Gesicht des Statuarischen: Ich halte unverrückbar fest den Eindruck, der ist, der war, der immer sein wird, überspringe die Zeiten und verbinde das Heutige mit dem Morgen, stemme mich entgegen der flüchtigen Erinnerung, wehre des Auslöschens und Vergessens, und doch kehrt ein über die Jahre hinweg, die Jahrhunderte, die Jahrtausende das Nichtverstehen, das Fremde, das Rätselhafte; die, denen ich galt, denen ich lebte, sind dahingeschwunden wie alles Sein, flüchtiger Kometenschweif, Schmetterlingsgaukeleien, der Liebe süchtiges Tändeln – so bin ich beides zugleich: ein Hauch von Unsterblichkeit und betörende Täuschung.

Aber ihm schien es, daß es seine Bestimmung wäre, in diesem Refugium dem Dahinrinnen des Daseins zu entfliehen: daher hatte er den Tag ausgesperrt und auch die Nacht – ein Gleichmaß des Augenblicks wie in einer Andachtsstätte, welche das Erinnern und das Gedenken beschwor (Einsicht und erweiterte Erkenntnisse, die die Fesseln sprengten) und in der er gleich einem Styliten verharrte: bereit zum Sich-Versenken in das ewige Maß, die heilige Zahl, das unveränderliche Sein. In den Schein still flammender Kerzen getaucht, die unentwegt brannten und immer wieder erneuert wurden, hing ein gewaltiges Gemälde – einem gnadenvollen Mater-dolorosa-Bild gleich – an der Stirnseite der Bibliothek.

Das Repoussoir des Bildes korrespondierte mit den Minaccioso-Klängen der Bibliothek düster verhalten: dunkles Gemäuer, ausgestattet mit den Requisiten des Verfalls und des Todes, aber die Mitte des Gemäldes jubelte im Licht, das sich in dem Flackern der Kerzen zu betörendem Glänzen steigerte: Auferstehung und unwirkliches Leuchten wie die schimmernden Aureolen Matthis' des Malers – so brannten sich ihm diese Gnadenmomente ins Herz, immer gleich, ihm wiederholbar, unbefleckt und ohne Makel des Fließens, der das

Dasein in das Aufgehobene stellte im Augenblick seines Seiens, nur noch verlängert im Bewußtsein des Es-ist-gewesen, diesem Fluch, dem der Geist, die Kunst zu entfliehen suchen im Akt der unverrückbaren Form: in unantastbarer Blüte – Frühlingswahn... verschneite Anemonensehnsucht... Lilienlächeln... flammende Karfunkel – ...ISABELLA... – abgehoben aus allem Vergehen, verklärt zu einem höheren Sein in einem unfäßlichen transluziden Schein, der ein Ahnen von der Wucht des Taborlichts aufklingen ließ – welche Besessenheit des Malers, die mit der seinen zusammenfiel, als hätte er ihn ausgelotet in allen Tiefen!

Aus dem Prangen der Natur, aus stillen Räumen, von sanftem Leuchten erfüllt, durchwirkt von sprühenden Blumeninseln, welche kein Verwelken kannten, aus großen, erhabenen Landschaften mit magischen Anklängen, betörenden Fernen, verwehenden, sfumatesken Horizonten, aufgerissenen Himmeln, die sich zu immer tieferen Wundern öffneten, trat ihm Bella entgegen, Tag um Tag, Nacht um Nacht (zu jeder Stunde, wann immer er es wollte, unveränderlich und schön), in der Ekstase ihrer Jugend – berstende Knospe, die das verhaltene Dasein sprengte und in den Rausch, die Leidenschaft stürzte –, unentrinnbar, unvergeßbar, unaufhebbar über das Sterben hinaus: so war es in ihm eingebrannt, wie der Prägestempel in das zischende Metall fährt; es würde nichts mehr sein, was diese Trunkenheit zu stillen vermöchte. Alle Lust fortan nur noch Verirrung, Abweichung vom Pfad der ewigen Anbetung, den er zu beschreiten gedachte bis zum Ende seines Daseins; so würde er der Nichtzeit, dem Ewigen, der heiligen Ruhe wenigstens ein Quentchen Stillstand abringen in seinem Aufbegehrt gegen das auferlegte Schicksal des Vergehens. Welche Vermessenheit und welche Qual! Welche Anmaßung dieser Altar der unvergänglichen Liebe!

Darum verehrte er die Sänger nie versiegender Liebe, Dantes ins Jenseits weisende Erhöhung von Beatrice, Novalis' hymnische Todessehnsucht, E.T.A. Hoffmanns deliriöse Suche nach der himmlischen Liebe in den »Elixieren des Teufels«, und er konnte nicht genug zu-

sammentragen an solchen Zeugnissen, obgleich sie rar waren. Mit Verbissenheit ging er auf die Suche nach neuen Schätzen für seine Bibliothek; dies ließ ihn, wenn seine Beauftragten nicht genugsam fündig wurden und die Kataloge der Buchversender nichts hergaben, zuweilen seine Abgeschlossenheit durchbrechen und die Antiquariate der Stadt aufsuchen; so gelangte er immer von der Innen- in die Außenwelt, ein seltsamer Kauz, wie die Nachbarn meinten, aber er achtete nicht des Geredes, er war eingesponnen in seinen Kokon: hier stand die Zeit still, hier bewegte sich nichts, keine Abbruch- und Veränderungsneurosen, Fortschrittsbesessenheiten, Modernisierungszwänge, Zeitgeschmäcklereien, keine Motion-Picture-Zappeleien, audio-visuellen Überreizungen, physiologischen Überreaktionen, kein progressistisches Gehabe, kein Parteiengezänk – immer l'istesso tempo, der gleiche Habitus, die gleiche Gesinnung, Versponnen-, Versonnensein in die Phantastik des eigenen Schicksals, keine Lemminge-Mentalität, sondern Zerschlagen von sozietären Verhaltenszwängen in der selbsterwählten Haltung des Statischen: Erstarren, Versteinern, Abkapseln, Einsiedeleienverzauberung – die erhabene Stille der Ruhe.

Während das Leben um ihn her brodelte, pflegte er die rituelle Mäßigung des Temenos: abgegrenzt von den anderen, meditativ, ein Serpel, empfindlich, verletzlich, lauschend aus dem Röhrenturm in den Puls der Schwingungen, der kosmischen Atemarten, war er ganz auf sich bezogen, auf das zum Maßstab all seines Bewußtseins erhobene Bild des unsterblichen Seins Isabellas, eine wahre Imagination: mochte er auch »in die Welt hinausgehen«, wie man klösterliche Zufluchtsorte zuweilen zögernd-zaudernd verläßt aus unvermeidlichen irdischen Zwängen, so trug er doch das Erinnern wie eine Ikone in sich, byzantinisch erstarrt, aber erhoben in ein hieratisches Geflecht, goldumflammt, was ihm das Gefühl des Athanasischen verlieh: immer sein, von Dauer sein, unaufhebbar, unveränderlich; keine Verwesungserscheinungen und Todesverzerrungen, wie sie ihn seit dem Siechtum Bellas geknechtet hatten, sondern das beständig Gleiche, die in die Schönheit erhöhte Form. Unverrückbar in der Aufhebung